

FRIEDRICH SCHRAGL

Kirche und Conquista

Die Voraussetzungen der Conquista

Das Jahr 1492 hat für Spanien eine mehrfache Bedeutung. Im Jänner wurde Granada als letzter maurischer Besitz in Spanien erobert und so das Land geeint. Im gleichen Jahr (30. März) kam es zur Ausweisung der Juden. Im April erhielt Christoph Kolumbus die Bestätigung zu seiner Westfahrt nach Indien, bei der er schließlich am 12. Oktober die ersten amerikanischen Inseln entdeckte. Die Nachricht davon erreichte Spanien allerdings erst 1493. Auf den ersten Blick mag das Zusammentreffen dieser Ereignisse wie Zufall wirken. Und doch besteht ein innerer Zusammenhang. Diesem wird im folgenden ebenso nachgegangen wie die Rolle, die die Kirche bei diesen Vorgängen gespielt hat. Der Verfasser ist Professor für Kirchengeschichte an der Kath.-Theol. Hochschule St. Pölten.

Die Eroberung Granadas war der Endpunkt der Reconquista, eines Prozesses, der Jahrhunderte gewährt hatte, der aber auch die spanische Nation hervorbrachte. Diese Nationwerdung fand äußerlich ihren Abschluß in der Ehe Isabellas von Kastilien-Leon mit Ferdinand von Aragon im Jahre 1469 und führte zur Personalunion dieser Länder im Jahre 1479. Die Reconquista wurde als Glaubenskampf verstanden und führte zur Identifizierung von Spaniern und Christentum bzw. Katholizismus. Von daher ist auch die Vertreibung der Juden zu deuten. Sie war nicht rassistisch bedingt, sondern religiös bzw. ökonomisch. Aktueller Anlaß war die Geldnot der Könige infolge des langen Maurenkrieges. Allerdings hat diese Maß-

nahme Spanien wirtschaftlich langfristig geschadet, dies hatte mit zur Folge, daß die Edelmetallschätze der Neuen Welt eher den Nordeuropäern als den Spaniern zugute kamen. Übrigens wurden auch die Mauren nach und nach aus dem Land vertrieben, sodaß Spanien tatsächlich ein katholischer Einheitsstaat wurde. Die Pflege dieser Feindbilder hatte ihren Grund in der mangelnden Einheit der spanischen Länder. Es gab verschiedene Territorialrechte. Sonderrechte einzelner Gruppen und auch nationale und sprachliche Unterschiede. Einiger Faktor wurde vor allem die Kirche und die gemeinsame Ablehnung aller Gegner der Kirche und all dessen, was nicht katholisch war. Dem diente auch die Inquisition, die in den Jahren 1478/1484 ausgebaut wurde. Der Großinquisitor wurde vom König ernannt. Damit wurde die spanische Inquisition zum Instrument der Herrscher und auch entsprechend mißbräuchlich eingesetzt. Aufgabe der Inquisition war vor allem, die religiöse Einheit des Landes sicherzustellen. Kirche und Staat bildeten damit eine Einheit.

Das dritte Ereignis, die Entdeckung der Neuen Welt, steht mit den anderen ebenfalls im Zusammenhang. Denn nur die erfolgreiche Beendigung des Granadakrieges veranlaßte das Königspaar, dem schon lange wartenden Kolumbus die Voraussetzung für seine Westfahrt zu geben.¹ In der Neuen Welt fanden die zahl-

¹ U. Bitterli, Die Entdeckung Amerikas. Von Kolumbus bis Alexander von Humboldt, München 1991, S. 52 ff. Wichtigste Literatur: E. Dussel, Die Geschichte der Kirche in Lateinamerika, Mainz 1988. – H.-J. Pries, Die Geschichte des Christentums in Lateinamerika, Göttingen 1978. – R. Konetzke, Süd- und Mittelamerika I: Die Indianerkulturen Altamerikas und die spanisch-portugiesische Kolonialherrschaft (Fischer Weltgeschichte 22), Frankfurt a. M. 1965. – H. Trimborn, Das präkolumbianische Amerika, in: Propyläen Weltgeschichte Bd. 6, S. 23–111.

reichen Hidalgos (kleinen Ritter) Spaniens ein neues Betätigungsfeld, ohne manuell arbeiten zu müssen.

Das Missionspatronat

Die Entwicklung der Mission in Lateinamerika ist entscheidend durch das Missionspatronat der spanischen und portugiesischen Könige geprägt. Es geht auf mehrere päpstliche Bestätigungen des 15. Jahrhunderts zurück. Die portugiesischen Könige ließen sich bereits 1452 und nachher noch öfters ihre afrikanischen Eroberungen durch die Päpste bestätigen. Nach der Eroberung Granadas ließ sich der spanische König das Besetzungsrecht für Bischöfsstühle im neu eroberten Gebiet geben. Bedeutung hatte der Schiedsspruch Papst Alexanders VI. von 1493 (abgeändert durch den Vertrag von Tordesillas 1494) mit den zwei Bullen „*Inter caetera*“. Mit Bullen von 1501, 1508 und 1511 wurden die königlichen Rechte erweitert und die Pflicht zur Mission betont. Daraus leitete Spanien das Recht zur *conquista* der neuentdeckten Gebiete ab. Das „*Superpatronat*“ wurde durch Papst Leo X. durch die Bulle „*Sacre Apostolicus Munere*“ von 1518 vollendet.² In der Summe umfaßte das Patronat schließlich das Recht (und die Pflicht), Missionare auszuwählen und zu entsenden; Monopol zum Besitz von Kirchen und zum Kirchenbau; das Recht, den Zehent einzuhaben und schließlich das Recht, Bistümer zu teilen.

Damit wurde den spanischen Königen eine quasipapale Stellung in der Neuen Welt eingeräumt. Wenn der (übrigens ausgezeichnete) protestantische Kirchenhistoriker H. J. Prien darüber ein hartes Urteil fällt, so liegt er damit auch auf der Linie der katholischen Historiker Lat-

einamerikas, die durchwegs die gleiche Position vertreten. Prien schreibt:

„Das bedeutet, daß Rom sich der Möglichkeit begab, die Christenheit in Lateinamerika zu errichten und zu reformieren, die Missionsvorhaben zu steuern, die amerikanische Kirche in finanzieller Hinsicht zu kontrollieren, die Glieder der Hierarchie selbst auszusuchen und den Aufbau der Diözesanorganisation zu bestimmen.“³

Die Maßnahmen der Päpste lagen durchaus im Rahmen der spätmittelalterlichen Kirche, wie man an vielen Beispielen belegen könnte. Das Papsttum war in Missionsfragen bisher kaum in Erscheinung getreten, sieht man von Papst Gregor I. (590–604) bezüglich der Angelsachsen ab. Bei den Unternehmungen des hl. Bonifatius ging die Initiative keineswegs von Rom aus. Einige Ansätze hierzu gab es bei der Mongolenmission, sonst aber eigentlich nicht. Jedenfalls war König Ferdinand sehr auf die Autonomie Spaniens bedacht und baute systematisch die Rechte der Krone aus. Kaiser Karl V. (als spanischer König Karl I.) führte 1538 das königliche Placet ein, womit die Verbindung der amerikanischen Kirche mit Rom fast völlig unterbunden wurde. In der Neuen Welt nahmen die Vizekönige, Präsidenten der Audiencias und Gouverneure das Patronatsrecht war. Sie präsentierten die Pfarrer und bestimmten deren Gehälter. Die Krone behielt sich auch die Bestätigung der Provinzialkonzilien vor.

Das wichtigste Recht war natürlich die Präsentation der Bischöfe. 1513 und 1560 gab es Anläufe der spanischen Könige, ein Patriarchat in Sevilla bzw. später je eines für Neu-Spanien (Mexiko) und Peru und 1568 eines in Sevilla zu errichten. Die Päpste lehnten jeweils vehement ab, fürchteten sie doch ähnliche Sonderrechte wie bei der „monarchia Sicula“. Anderseits ver-

² Die sogenannte Inseltheorie berief sich auf die konstantinische Schenkung, aus der die Päpste das Vergeberecht von Inseln beanspruchte. Vgl. dazu E. Schmitt (Hg.), Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion, Bd. 1 (München 1986), S. 190–237.

³ Prien, S. 125.

suchten die spanischen Könige das Patronatsrecht als nicht von den Päpsten gewährtes Recht, sondern als *jus divinum* hinzustellen. Das Patriarchat wurde also nicht gewährt, im Gegenzug wurde auch keine päpstliche Nuntiatur in Lateinamerika gestattet. Zum Höhepunkt gelangte der Patronatsanspruch durch die *Junta magna* von 1568. Francisco de Toledo als Vizekönig von Peru (1569–1581) versuchte, diese Ansprüche nach folgenden Grundsätzen zu verwirklichen: 1. alles, was den guten Ruf der Conquista und der Konquistadoren schmälert, muß unterdrückt werden; 2. bei der Behandlung der Missionen müssen alle Hinweise auf Konflikte mit den staatlichen Behörden unterbleiben; 3. die Indianer müssen als eine tiefstehende Rasse ohne Kultur hingestellt werden.⁴ Tatsächlich wurde alle Kritik unterdrückt, zahlreiche Berichte aus Amerika von der Junta wurden in Sevilla abgefangen, eine Reihe von Manuskripten durfte nicht gedruckt werden oder erlangte die Drucklegung im Ausland. Übrigens versuchten im 19. Jahrhundert die neugebildeten lateinamerikanischen Staaten ihrerseits das Patronat weiterzuführen. Die Errichtung der päpstlichen Missionskongregation 1622 konnte sich im portugiesischen Missionsbereich nur minimal, im spanischen überhaupt nicht auswirken. Die Ablehnung durch den König war höflich, aber eindeutig: „Die Predigt des Evangeliums in den Provinzen Indiens (i. e. Amerikas), sowohl in den entdeckten wie noch zu entdeckenden Ggenden, wird von mir mit solcher Sorgfalt vorgenommen, wie es sich gebürt.“⁵

Die Situation in den entdeckten Ländern

Die Menschen, denen die Europäer begeg-

neten, hatten einen sehr unterschiedlichen kulturellen Status. Zunächst trafen sie auf die Tainas auf „Hispaniola“. Sie standen auf einer schlichten Stufe des Hackbaus, hatten aber ein gut entwickeltes Gesellschaftssystem. Weil sie unbekleidet waren und auf Individualeigentum kaum Wert legten, hielten sie die Spanier für kulturstlos.⁶

Neben den einfachen Pflanzern gab es noch eine primitivere Stufe: die nomadisierenden Jägern und Sammler, die Tieflandindianer Südamerikas.

Hochkulturen gab es nur bei den Azteken und bei den Inkas.⁷ Ältere Kulturen waren schon über ihren Zenit hinaus, wie bei den Mayas auf Yukatan; sie lebten allerdings in Guatemala weiter. Von Hochkulturen kann man jedoch nur mit Vorbehalt sprechen. Es gab kaum eine entwickelte Metallurgie, man kannte das Rad nicht, auch keine Großviehhaltung. Dagegen waren die einzelnen Reiche gut durchorganisiert mit differenzierten Gesellschaften, besaßen eine hochentwickelte Architektur, eine geordnete Rechtssprechung und brauchbare Kommunikationsmittel, die beinahe als Form der Schriftlichkeit anzusprechen sind. Bekannt ist das hochentwickelte Kalenderwissen der Mayas. Die europäischen Schemata von Jungsteinzeit und diversen Metallzeiten lassen sich also auf diese amerikanischen Kulturen nicht anwenden.

Beiden Großreichen hafteten aber auch Schwächen an. Das Reich der Inkas bestand bis 1438 nur aus dem Raum um Cuzco. Dann begann es rasch zu expandieren. Bis 1527 wurde das gesamte Andengebiet von Ecuador bis Mittelchile erobert. Durch Umsiedlungen suchten die Inkafamilien das Reich zu stabilisieren, was bis zur Ankunft der Spanier noch

⁴ Prier, S. 260 f.

⁵ Konetzke, S. 229.

⁶ K. Sale, Das verlorene Paradies. Christoph Kolumbus und Folgen, München 1990, S. 119–125.

⁷ Trimborn, S. 71 ff.

nicht gelungen war. Daher gab es auch zahlreiche oppositionelle Völkerschaften. Ähnlich war es mit dem Reich der Azteken. Sie waren Zuwanderer in einen hochentwickelten Kulturbereich, die ab etwa 1430 Zentralmexiko einigten. Auch hier gab es verschiedene Völker, die kaum unterworfen waren. Die Azteken waren allerdings entschieden kriegerischer als die Inkas. Beide Staaten aber waren aus militärischer Eroberung entstanden und zur Zeit der Conquista noch nicht stabilisiert. Die Spanier nützten die Differenzen zwischen den Völkerschaften und hatten so – trotz ihrer geringen Zahl – leichtes Spiel.

Die Conquista

Die Erschließung der Neuen Welt ging relativ rasch vor sich. Die Westindischen Inseln waren noch kaum entdeckt, da eroberte Fernando Cortes 1519–1521 Mexiko und 1531–1534 Francisco Pizzaro das Inkareich. Damit waren die beiden einzigen Großmächte der Neuen Welt ausgeschaltet. Auch die Portugiesen in Brasilien trafen auf keinen nennenswerten Widerstand. Eine unmittelbare Beteiligung der Kirche lässt sich kaum ausmachen. Bekanntlich hatte Kolumbus auf seinen ersten Reisen keinen Priester mit, wohl aber Balboa auf seinem Zug durch den Isthmus von Panama. Auch Cortes war bei seinem Mexikozug von Klerikern begleitet, die vielleicht als Militärkurate anzusehen sind. Etwas seltsamer waren die Umstände bei der Eroberung Perus. Die beiden Konquistadoren Pizzaro und Almagro schlossen mit dem Priester de Luque einen Vertrag zur Eroberung des Inkareiches. De Luque, hinter dem die spanische Bankiersfamilie Espinosa stand, brachte das Geld auf. Er war zuvor Schulmeister in Darien, dann Unterpfarrer an der Kathedrale von Panama. Er starb 1533 als de-

signierter Bischof von Tumbes, konnte sich also am Gewinn des großen Raubzuges von Cuzco nicht mehr beteiligen.⁸ Eine weitere seltsame Gestalt war der Dominikaner Vincento Valverde. Dieser begleitete Pizzaro auf seinem Zug nach Peru, predigte auch den Inkas und überbrachte das Ultimatum. Am 8. Jänner 1537 erhielt er die Ernennung zum Bischof von Cuzco. Er wurde in einem unbekannten Jahr von Indianern erschlagen.⁹ Auch sonst treten mehrfach Priester als Begleiter der Konquistadoren auf, dies wurde aber bald von den kirchlichen Stellen verboten.

Die Begleitumstände der Conquista waren allerdings katastrophal. Die Gewalttätigkeit der Konquistadoren kostete zahlreichen Menschen das Leben. Allerdings kam es, abgesehen von Hispaniola, nicht zum systematischen Abschlachten der Bevölkerung, wie es häufig dargestellt wird. Die meisten Opfer forderten die drückenden Bedingungen der „Zwangarbeit, Familientreue, Frauenzwangarbeit mit hoher Kindersterblichkeit, verheerende Auswirkungen durch die Anfälligkeit gegen die von den Europäern eingeschleppten Mikroben und Viren, speziell Grippe, Lungenentzündung und Pocken.“¹⁰ Einwohnerzahlen für Gesamtamerika anzugeben, ist rein hypothetisch. Las Casas führt für Hispaniola eine Million Urbevölkerung an. In wenigen Jahrzehnten waren sie verschwunden. Für Mexiko liegen genauere Zahlen vor. Eine sicherlich zu hoch gebrüffte Schätzung der Berkeley-Universität spricht für 1519 von 25 Millionen Menschen, 1532 16,9 Millionen (erste gesicherte Zahl), 1548 waren es 6,3 und 1605 1 Million. Erst ab 1650 kam es zu einer leichten Erholung, um 1800 gab es wieder etwa 4 Millionen Menschen. In Mexiko gab es 1521 eine schwere Pockenepidemie, 1546 eine andere Seuche; eine weitere Epi-

⁸ Schmitt, Dokumente 2 (München 1984), S. 381 ff.

⁹ Schmitt, Dokumente 2, S. 396 ff.

¹⁰ Prier, S. 81.

demie raffte 1576/77 zwei Millionen Menschen hinweg. Dagegen stieg der Bestand an Rindern bis 1620 auf 100 Millionen, der der Schafe und Ziegen auf 80 Millionen.¹¹ Das brutale Vorgehen der Konquistadoren, überlegen durch Feuerwaffe, Bluthunde und Pferde, brach jeden Widerstand. Formen der Zwangsarbeit zerbrachen die Widerstandskraft der Bevölkerung. Besonders bedrückend war die sexuelle Ausbeutung der Frauen durch die Eroberer über Jahrhunderte. Sie verfestigte zwar die spanische Präsenz, nahm aber den Frauen ihre Würde.¹² Diese Fakten dürfen auf keinen Fall unterschätzt werden, wirken sie doch noch bis in die Gegenwart.

Kirchenorganisation

Es gehört zu den Charakteristika der spanischen Kolonisation, daß man sofort dargängig, planmäßig angelegte Städte zu gründen; die bekannteste von ihnen ist die Ciudad de los Reyes, das heutige Lima.¹³ Nun gehörte zur Stadt auch ein Bischofssitz. Tatsächlich wurden von 1511 bis 1620 insgesamt 36 Bistümer in Spanisch-Amerika errichtet. Dazu kam jeweils ein Domkapitel, das ein Viertel der Einkommen für sich bezog. 1546 wurden auch drei Kirchenprovinzen eingerichtet (bisher war der Bischof von Sevilla Metropolit): Santo Domingo, Mexiko und Lima.

Es muß festgehalten werden, daß als Bischöfe fast durchwegs würdige Kandidaten vorgeschlagen wurden. Ein großer Nachteil waren die langen Sedisvakanzen. Diese ergaben sich durch die langen Wege. Eine Junta in Spanien nominierte die Kandidaten, sehr häufig Ordensleute, die dann die Präkonisation durch Rom abwarteten, mehrfach aber überhaupt nicht die Reise nach Amerika antraten. Es

wurde errechnet, daß in den ersten hundert Jahren die Bischofssitze ein Drittel der Zeit vakant waren.¹⁴

Allerdings hatten die Bistümer nur zum Teil mit der Mission zu tun. Wegen des rapiden Rückgangs der Urbevölkerung waren sie ja vor allem für die spanischen Siedler da. Doch wurde die eigentliche Mission keineswegs vernachlässigt. Die Indios waren den jeweiligen *encomenderos* (Inhaber der Güter) zur Zwangsarbeit zugeteilt. Dort wurden sie in *doctrinas* (Pfarren) zusammengefaßt, mit denen bei den Ordensleuten immer ein kleiner Konvent verbunden war. Dieses Prinzip wurde von Mexiko bis Peru eingehalten. Damit wurde das Gebiet im ersten Jahrhundert der Entdeckung im wesentlichen auch christianisiert.

Eine Ausnahme bildeten die nomadisierenden Tieflandindianer. Sie wurden erstmals von den Franziskanern, später, aber konsequenter, von den Jesuiten in den Reduktionen gesammelt. Wenn auch kritisiert, bilden sie doch ein Zeugnis großartiger Missionstätigkeit. Ihr Ende wurde von den europäischen Mächten mit der Vertreibung der Jesuiten eingeleitet. Doch schon zuvor gab es Schwierigkeiten. Sie wurden sowohl von den spanischen Gutsbesitzern wie auch von den brasiliischen Paulistas (Sklavenjägern) angegriffen.

Das negative Beispiel der Konquistadoren wirkte sich hemmend auf die tiefere Christianisierung aus. In den ersten Jahrzehnten gab es wegen der Massentaufen ohnedies keine tiefgreifendere Mission. Die Konquistadoren erwarteten sich selbststrendend, daß die Indios christlich würden, dachten aber nicht daran, selbst wie Christen zu leben. Ihre Religiosität war weit hin auf den äußeren Vollzug des Kultus

¹¹ F. Braudel, Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts, Bd. 1, München 1985, S. 26 ff. – Dussel, S. 74.

¹² Prier, S. 82 f.

¹³ Schmitt, Dokumente 3, S. 300–310.

¹⁴ Prier, S. 129 f.

beschränkt. Aber auch die Missionare selbst wurden zum Hindernis ihrer Arbeit. Manche Orden wurden selbst zu *encomenderos* (Kommendenbesitzern) und nützten ungeniert die Arbeitskraft der Indios aus.

Zur Frage der Inkulturation

Den Konquistadoren ging es um das Gold und das Silber; sie wollten rasch reich werden. Zur Hebung der Schätze brauchten sie aber auch die Arbeitskraft der Eingeborenen, später der Negersklaven. Es ging um den Bergbau, die Bewirtschaftung der Güter, auf dem Gebiet des Zuckerrohranbaus um die Plantagenwirtschaft. Anderseits wollten die Konquistadoren als Spanier und Katholiken, daß die Indios auch Christen würden, was in ihrem Denken kein Widerspruch waren. Allerdings setzte sich immer mehr die Absicht durch, die Indios auf die Dauer in einem inferioren Status zu halten. Deshalb wurde jede Nachricht über positive Charaktereigenschaften der Indios in Europa unterdrückt. Deswegen wurden auch die frühen Ansätze der Franziskaner zu einer christlich-indianischen Kultur in Mexiko unterlaufen. (Vgl. dazu den Beitrag von J. Mitterhöfer in diesem Heft). Die Franziskaner nahmen bereits ab 1527 Eingeborene auf, mußten dies aber ab 1570 aufgeben. 1539 erließ die „Junta ecclesiastica de Mexico“ ein Verbot für die Erteilung der niederen Weihen an Indianer und Mestizen. Das Provinzialkonzil Lima I (1551/1552) erneuerte das Weiheverbot, ebenso das Konzil von Mexiko 1555. Die höhere Ausbildung der Indios in Mexiko durch die Franziskaner wurde 1536 unterbunden. 1578 verbot König Philipp II. ausdrücklich die Weihe von Mestizen. Dagegen protestierten 1583 Papst Gregor XIII. und 1631 das Kardinalskollegium. Die Bestrebungen der spanischen Krone gingen dahin, die Neue Welt zu hispanisieren.

Daher durfte nicht an die alten Kulturen angeknüpft werden, daher durfte auch keine heimische Elite herangebildet werden. Die Indios mußten Untermenschen bleiben, so wie die Propaganda sie hinstellte. Klerus gab es hinreichend aus dem spanischen Mutterland; Welt- und Ordenspriester strömten reichlich in die neuen Gebiete, zum Teil aus missionarischem Eifer, zum Teil aber auch, um rasch Karriere zu machen. Die Folgen des Ausschlusses der Mestizen und Indios aus dem Klerus sind ja bekannt: seit der Verselbständigung der Kolonien am Beginn des 19. Jahrhunderts setzte ein Priestermangel ein, der für Lateinamerika bis zur Gegenwart prägend ist.

Die amerikanischen Konzilien

Eine markante Erscheinung der Kirche des spanischen Amerika waren die zahlreichen Provinzialsynoden, die zumeist in Mexiko und Lima tagten und als Konzilien bezeichnet werden. Sie widmeten sich nicht Fragen des Glaubens, sondern der Vorgangsweise bei der Mission. Naturgemäß kamen dabei auch heikle Punkte zur Sprache. Die Anfänge waren sogenannte *juntas*, deren erste bereits von den Franziskanern in Mexiko 1524 gehalten wurde. Es ging dabei um Fragen der Gläubensunterweisung und der Sakramentspendung. Bei der zweiten Junta 1532 waren auch einige Bischöfe dabei. In Mexiko folgten weitere in den Jahren 1536, 1539 und 1546, bei denen auch die Frage der Landverteilung behandelt wurde. Die eigentlichen Konzilien (Provinzialsynoden) von Mexiko tagten 1555, 1565 und 1585. Mexiko I behandelte in 93 Kapiteln unter anderem die Sakramentspendung, den Kult, die Reform des Klerus und die Zusammenarbeit. In Kapitel 69 wurde die Übersetzung der Hl. Schrift in die indianischen Sprachen und in Kapitel 73 wurden bereits Reduktionen gefordert. Im Konzil

von 1565 wurde von den Seelsorgern das Erlernen der Indianersprachen verlangt. Bedeutend wurde das Konzil des Jahres 1585. Es stellte fest, daß den Indianern der Empfang der Eucharistie nicht verwehrt werden darf, forderte erneut entsprechende Sprachkenntnisse und – in Umsetzung des Tridentinums – die Errichtung von Priesterseminaren. Papst Sixtus IV. bestätigte 1589 die Beschlüsse, der spanische König tat dies 1591; gedruckt wurden sie allerdings erst 1622, stießen aber noch immer auf Widerstand.¹⁵

Die großen Konzilien von Lima fanden in den Jahren 1551/52, 1567/68, 1582/83, 1591 und 1601 statt. Das Konzil von 1551 teilt seine Bestimmungen in einen Abschnitt über die Missionsarbeit und in einen für die spanisch-kreolische Kirche. Es forderte die Errichtung von Lehdörfern (*doctrinas*) an Stelle der alten Stammszentren, den Katechumenenunterricht in den Eingeborensprachen und verbot die Zwangstaufe.

Es machte sich bereits eine Zweiteilung in eine weiße und eine indianische Kirche bemerkbar. Das Konzil von 1582 erlangte keine Bestätigung. Umso bedeutsamer wurde Lima III, das wie die beiden folgenden Konzilien bereits unter der Leitung des hl. Toribio Alfonso de Mogrovejo (Erzbischof von Lima 1579–1606) stand. Es ordnete einen Katechismus in den Landessprachen Ketschua und Aymara, die Errichtung von Priesterseminaren und diözesane Visitationen an, befaßte sich mit der Sakramentenspendung, der Organisation der *doctrinas* und der Stellung der Ordenspriester in der Seelsorge. Den Bischöfen wurde die Sorge um die Ärmsten auferlegt (maxime *rudiores Indi, Aethiopes, pueri*); ein eigenes Kapitel handelt *de protectione et cura Indorum*.¹⁶ Wie in der

Spätantike wird hier der Bischof als *pater pauperum* verstanden.

Die Missionskräfte

Auf Grund der päpstlichen Privilegien ergab sich für die Krone die Pflicht zur Mission. Man hat sie daher als die größte Laienhilfe der Missionsgeschichte bezeichnet. Dies ist allerdings mit großem Vorbehalt zu sagen: lag es doch im Interesse der spanischen Regierung, die Bewohner mit Hilfe der Mission zu pazifizieren und zu hispanisieren.

Bei der Identität von Staat und Kirche in Spanien ergab sich die Mission also aus dem Selbstverständnis.¹⁷

Naturgemäß wurde die Mission hauptsächlich von männlichen Religiosen getragen. Dabei dürfen aber die Leistungen der Säkularpriester und der Laien nicht unterschätzt werden. Ihre Tätigkeit findet in der Geschichtsschreibung wenig Niederschlag, sind uns doch vor allem Berichte von Ordensleuten erhalten, die klarerweise die Leistungen ihrer Gemeinschaft herausstreichen.¹⁸

Die ersten Missionare waren Franziskanerrekolleten. Sie trafen als erste auf Hispaniola ein, kamen als erste nach Mexiko und – neben den Dominikanern – auch als erste nach Peru. Sie engagierten sich speziell in Mexiko für das Studium der dortigen Sprachen und für die Inkulturation des Christentums. Im Protest gegen die spanische Eingeborenenpolitik taten sie sich weniger hervor.

Auf Veranlassung ihres Generals Thomas Cajetan landeten bereits 1510 auch die ersten Dominikaner in Amerika. Schon im nächsten Jahr erhoben sie einen flammenden Protest gegen die Versklavung der Indians. Ihr markantester Vertreter wurde in dieser Hinsicht der vormalige Weltprie-

¹⁵ Dussel, S. 95 ff.

¹⁶ Prien, S. 119 ff. – Dussel, 97 f.

¹⁷ Prien, S. 138 ff.

¹⁸ Prien, S. 245 f.

ster Bartolome de las Casas (vgl. den Beitrag von G. Winkler in diesem Heft). Sie waren in ganz Lateinamerika vertreten. Bis 1620 stellten sie etwa ein Drittel der Bischöfe. Die Augustinereremiten traten ab 1532 in Erscheinung. Sie waren vor allem in Peru und Chile tätig.

Weitere an der Mission beteiligte Orden waren die Merzedarier, Hieronymitaner, Kapuziner, Karmeliten und – zeitlich zuletzt – die Jesuiten. Die Jesuiten gelangten 1568 nach Lima und 1572 nach Mexiko. Zunächst widmeten sie sich der Stadtbevölkerung, besonders dem Schulwesen. Erst im 17., besonders aber im 18. Jahrhundert gingen sie die eigentliche Missionsarbeit an. Ihre Tätigkeit reichte dann vom heutigen Kalifornien bis zu den Tieflandindianern in Paraguay.

Bis 1598 wurden etwa 5000 Ordensleute nach Amerika geschickt: 2200 Franziskaner, 1670 Dominikaner, 470 Augustiner, etwa 300 Merzedarier, 350 Jesuiten und etwa 50 Karmeliter.¹⁹

Daneben gab es noch Niederlassungen verschiedener Spitalsorden. Nicht in der Mission wirkten die weiblichen Orden, die sich vor allem der Mädchenerziehung in den spanischen Städten widmeten.

Immer wieder bestand die Gefahr, daß mit der Errichtung einer Niederlassung diese zu einer *encomienda* wurde, sich also die Ordensleute in das koloniale Wirtschaftssystem einbinden ließen und damit ihre kritische Position verspielten. Beim Weltklerus trat ein anderes Problem hervor. Er litt – wie auch mehrfach die Orden – darunter, daß unredliche Elemente ihre Heimat verließen, um in Amerika reich zu werden oder Karriere zu machen. Da der Klerus vom Zehent lebte, mußte er diese Naturalabgaben erst in Geld umsetzen. Dadurch entstand der Eindruck von Geschäftsmacherei; dies wurde auch den Ordensleuten vorgeworfen. Vielfach war

natürlich auch Neid am Werk. Nicht zu unterschätzen ist auch der Anteil der Laienkräfte in der Missionsarbeit. Sie waren vor allem als Katecheten tätig und stammten aus der heimischen Bevölkerung.

Missionsmethode

Die seßhafte Bevölkerung in Hispanoamerika war bis etwa 1570 christianisiert, zumindest getauft. Die darüberhinausgehende Mission wurde von der Patronatsmacht gefördert, damit diese Gebiete befriedet würden. Zugleich sollte in Südamerika ein Kordon gegenüber den Portugiesen in Brasilien geschaffen werden.

Man begann mit der sogenannten ambulanten Mission, also der Wanderpredigt. Diese hatte nur beschränkten Erfolg. Der nächste Schritt führte zu den *Pueblos Hospitalares de Santa Fe*; das erste Hospitaldorf wurde bereits um 1532 bei Mexiko gegründet. Erst das 17. Jahrhundert brachte das Aufblühen der Reduktionen wie des sogenannten Jesuitenstaates im Raum von Paraguay. Zahlenmäßig aber war die Indianermission nach 1600 marginal.

Der anfängliche Fehler der Zwangsmassentaufen entsprang der tiefen Sorge um das Seelenheil. Bald trat an ihre Stelle die echte Belehrung. Allerdings stand im Hintergrund immer die Kolonialmacht. Auch kam es zu keinem echten Dialog und kaum zu einer Auseinandersetzung mit der Kultur der Indianer. Diese wurde nach dem Beispiel von Cortes in Mexiko hinweggefegt. In Peru wurde sie unter dem Titel „Bekämpfung der Idololatrie“ beseitigt. Durch die Schaffung einer *tabula rasa* konnte nicht an bestehende Werte angeknüpft werden.

Wie schon im 16. Jahrhundert gibt es auch heute verschiedene Positionen zur spanischen Kolonisation Amerikas. Damals gab es bereits die *leyenda negra*, die schwarze

¹⁹ E. Dussel, Historia general de la Iglesia en America Latina, Barcelona 1972, S. 358.

Legende, die das Werk der Spanier in allem herabsetzt. Europa soll sein großes *mea culpa* sprechen und Wiedergutmachung leisten.²⁰

Daneben gab es die durch die staatliche Propaganda geförderte Hispanische Legende, die die Leistungen Spaniens herausstreckt, vor allem die Leistungen des Patronats für die Missionen.

E. Dussel resumiert hingegen:

„Die Wahrheit indessen ist, daß die Katholischen Könige und Habsburger eine Politik kriegerischer und wirtschaftlich mercantilistischer Expansion betrieben, die gleichzeitig auch die Evangelisierung mit einschloß... Die Ausbeutung der Edelmetalle ebenso wie die Land- und Viehwirtschaft in der Kolonie führte zu einem Wirtschafts- und Gesellschaftssystem mit künstlichen und monopolistischen Privilegien, die in Wirklichkeit der Evangelisierung zuwider liefen“.²¹

Man kann ergänzen: bereits Kolumbus schuf die Grundlagen dazu. Allerdings hat keine andere Kolonialmacht wie Spanien darüber reflektiert, wie die Auseinandersetzung zwischen Las Casas und Sepulveda und auch die *leyes nuevas* von 1542 zeigen. Sie belegen zugleich die Ohnmacht der Krone, wie die damaligen Wi-

derstände in Mexiko und der Aufstand in Peru beweisen.²²

Es gab jedenfalls ein Mächtedreieck: Krone – Kirche – Konquistadoren. Keine der Mächte konnte sich entscheidend durchsetzen, nicht die Konquistadoren, die eine skrupellose Ausbeutung der Kolonien wünschten, nicht die Kirche, die ihre idealen Vorstellungen nicht verwirklichen konnte, vielmehr Kompromisse einging, aber auch nicht die Krone, die wegen der für die spanische Großmachtpolitik notwendigen Edelmetalle den Konquistadoren weitgehende Konzessionen machen mußte.

Dem ruhigen und ausgewogenen Urteil des Weihbischofs von Tegucigalpa (Honduras) Oscar Rodriguez Maradiaga vom Spätherbst 1991 ist sicherlich zuzustimmen, wenn er sagt: „Weder schwarze noch rosa Legenden können uns weiterhelfen.“²³ Es ist allerdings auch die in vielen katholischen Kirchengeschichtswerken vertretene These abzulehnen, daß die Kirche für die Verluste der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts in Lateinamerika reichlich entschädigt worden sei.

²⁰ Vgl. Werkmappe Weltkirche Nr. 78, Dezember 1990, S. 19.

²¹ Dussel, S. 79.

²² F. Mires, Im Namen des Kreuzes. Der Genozid an den Indianern während der spanischen Eroberung: eine theologische und politische Diskussion, Fribourg 1989. – M. Neumann, Las Casas. Die unglaubliche Geschichte von der Entdeckung der Neuen Welt, Freiburg 1990.

²³ Herderkorrespondenz 1992/1, S. 27–32.